



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Erinnerungen an Paris. 1817-1848.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aber selbst wenn der Staat in seinem Rechte wäre, so beginge er doch eine Unklugheit, davon Gebrauch zu machen. Allerdings ist der Zustand des abstracten Literaten eine Abnormität; es liegt auch in dem innersten Bedürfnis eines jeden Einzelnen, aus demselben herauszutreten. Der erste Schritt dazu ist das Bewußtsein, daß man eine Heimath habe, einen Ort, an dem man diejenige Thätigkeit, zu welcher man sich befähigt und berufen glaubt, innerhalb der Schranke des Gesetzes ausüben kann. Der Staat, der dies unmöglich macht, begeht ein Verbrechen an der Gesellschaft, denn er erzeugt ihr entschlossene und rücksichtslose Feinde.

Man pflegt diese Maßregeln bei den soliden Bürgern dadurch zu beschönigen, daß man die ganze Classe in einem zweideutigen Lichte darstellt. Aber selbst wenn man dazu Grund hätte, so ist die größere oder geringere Würdigkeit einer Classe kein Gesichtspunkt für ihre staatsbürgerlichen Rechte.

Aber man möge doch in solchen allgemeinen Urtheilen etwas vorsichtiger sein. Allerdings herrscht gerade in dieser gegenstandlosen Literatur eine höchst gefährliche Fäulnis. Für eine Classe, zu der die Mitarbeiter am Zuschauer, an der Sackel und ähnlichen Blättern gehören, kann man nicht solidarisch eintreten wollen. Ein College von Ohm und Gödsche zu heißen, ist ein hartes Loos; aber wir haben denn doch noch einige Namen unter uns, wir haben Lessing, Schiller (daß er einmal Professor hieß, thut doch nichts zur Sache), Wieland u. s. w. Der Mann, der sich in dieser schwierigeren Stellung persönliche Achtung gewinnt, verdient doch wohl eine größere Anerkennung, als der gewöhnliche Handlanger, der sich blind wie das Pferd in einer Tretmühle bewegen läßt, und dem zu einem guten Bürger das wesentlichste Erfordernis abgeht: die Fähigkeit der Selbstbestimmung.

Erinnerungen aus Paris. 1817—1848.

Berlin, 1851. Verlag von Wilhelm Herz.

Erinnerungen, die Form und Farbe, Gehalt und Gepräge erst durch Subjectivität des Aufzeichnenden empfangen, anonym? aber Erinnerungen aus Paris, dem ewig bewegten, dem unerschöpflich reichen, in dem jedem Individuum, das zu beobachten versteht, Bemerkens- und Mittheilenswerthes entgegentritt; Erinnerungen, gesammelt „während eines mehr als dreißigjährigen Aufenthalts in Frankreich“ (S. 3), umfassend eine Zeit, in der in raschestem Wechsel öffentliche und gesellige Verhältnisse die mannigfaltigsten Gestaltungen angenommen haben! 1817 steht trotz der zurückgeführten Bourbonen noch mitten in den Traditionen der

Revolution, des Kaiserreichs, den Epigonen des Kaisers sehen wir 1848 an der Spitze Frankreichs, das inzwischen die Bourbons, das die Orleans verjagt, die Republik gegründet — und jetzt nicht zu wissen scheint, was es mit ihr beginnen soll. So haben diese Erinnerungen von vornherein ein stoffliches Interesse, und die Verfasserin hat uns auch eben nur ihren Namen verschwiegen. Denn daß es eine Dame ist, der wir hier begegnen, errathen wir schon auf der ersten Seite, wo sie bei der Schilderung ihrer ersten Reise nach Paris im Herbst 1817, die (S. 51) „eine plötzliche Ueberstiedelung genannt werden konnte“, von der sie „stets angenehm unterhaltenden, lebenswürdigen Redseligkeit“ der alten Franzosen vom ancien régime spricht, und gleich auf der folgenden erfahren wir, daß sie damals „ein junges Frauenzimmer“ gewesen. „Ihre Verhältnisse“ (S. 7) führen sie zuerst in die angesehenere Pariser Finanzwelt, in die haute finance; den Sommer 1818 bringt sie in St. Cloud zu (S. 66), ist bei der Eröffnung der Session von 1818 auf 1819 noch in Paris (S. 72), das sie bald darauf verläßt: die Ermordung des Herzogs v. Berry (Febr. 1820) fällt in die Zeit ihrer Abwesenheit, nach einer Entfernung von achtzehn Monaten führen sie „neue Verhältnisse“ nach Paris zurück, d. h. sie verheirathet sich dort; von nun erscheint sie bei äußerlich unabhängigen Verhältnissen als der Mittelpunkt eines geselligen Kreises, den sie, bei geistiger Begabung und lebendigem Interesse für Politik, für Wissenschaft und namentlich für Kunst, um sich zu vereinen weiß, und erst in Folge der Februarrevolution verläßt sie Paris. Wahrscheinlich lebt sie jetzt irgendwo in Deutschland in stilleren, einsameren Verhältnissen, die ihr die Muße vergönnen, die Gestalten, die in raschem Wechsel an ihr vorübergegangen sind, wieder zurück zu rufen und auch Anderen vorzuführen. Und sie verdient Dank dafür; denn sie hat gut und sorgfältig beobachtet, sie hat das Glück gehabt, ausgezeichneten Männern nahe zu stehen, und sie besitzt die Geschicklichkeit, lebendig und anmüthig Eigenthümlichkeit und Wesen bedeutender Menschen zu schildern, und auch wo sie zu persönlicher Berührung gar nicht oder wenig gekommen, hat sie doch gesehen, und aus guten, nicht Jedem zugänglichen Quellen gehört.

Ludwig XVIII. und die Mitglieder seiner Familie, Talleyrand und Decazes, Courier und Constant, Humboldt und Cuvier, Madame Tallien, nachherige Prinzessin von Chimay, und die Staël, Sgricci und Delphine Gay, Regnault und Gérard, Meyerbeer und Mendelssohn, Chopin und Liszt führt sie in bunter Reihe an uns vorüber: nicht Schatten, nein, lebendige, anschauliche greifbare Gestalten. Von der Prinzessin von Chimay z. B., die sie 1818 sieht, sagt sie: Sie war damals einige vierzig Jahre alt. Theils ließ sich ihr Alter ungefähr nachweisen, indem man sie 1794 kaum zwanzig Jahr alt wußte, theils zeigte auch die volle, etwas zum Starcken neigende Gestalt den Rückschritt der ersten, blühenden Jugend; aber nicht leicht sah man wieder so wohl erhaltene Schönheit und ein imposanteres Auftreten. Groß, voll, prächtig, erinnerte sie an die historischen Schön-

heiten des Alterthums. So denkt man sich eine Ariadne, Dido, Kleopatra; vollkommene Büste, Schultern, Arme; weiß wie eine belebte Statue, regelmäßige Züge, strahlende Augen, perlengleiche Zähne, rabenschwarzes Haar, Haltung, Sprache, Bewegung noch zum Entzücken. Auch durch ihre Kleidung erinnerte sie an das Griechenthum u. s. w. — So ist die Schilderung eines wunderlichen Ehepaars, des General Pamphile Lacroix und seiner Frau im höchsten Grade ergötzlich, und auch die *haute finance*, zu der die Verfasserin doch auch in späterer Zeit in nahem Bezuge gestanden zu haben scheint, wird nicht geschont, wenn sie der Unterhaltung einen pikanten Stoff darbietet; sogar die Könige der Börse werden an eine Geschichte erinnert, die sie gewiß längst vergessen glaubten und die amüsant genug ist, um sie als Probe des Buches auszuheben.

„Einer der heutigen Tages so weltbekannten Brüder R. war gleich nach dem Frieden bedacht, in Paris erst viel Geld zu gewinnen, dann so viele Ehre damit zu erlangen, als man anfing dem Gelde dort zu zollen. Zu dem herkömmlichen Luxus gehörte ein prächtiges Landhaus, was bald nach seiner Niederlassung in dem eben erwähnten Dorfe Boulogne gewählt ward. Das Haus war hübsch, aber keineswegs so ausgezeichnet, als falsche Freunde oder leere Schmeichler den Eigenthümer glauben machten. Herr von R. nahm Complimente für baare Münze und bald war er, was man auf französisch *coiffé* nennt von dem glücklichen Gedanken, welches Aussehen sein Landhaus mache.

Ganz mit dieser Idee beschäftigt, steht er eines Morgens ihm unbekannte Leute mit Elle und Maß an der vordern Eingangspforte, durch welche man eine sehr lange Avenue herauf bis zu seinem Hause fahren mußte, beschäftigt mit Messungen. Er ist von seinen sogenannten guten Freunden umgeben, die seine Aufmerksamkeit noch ganz besonders darauf leiten. Sogleich wird ein Diener die Avenue hinabgeschickt, um nach der Bedeutung dieser Ausmessungen zu fragen. Berlegen kam er zurück, indem man ihm keine recht bestimmte Antwort gegeben, sondern nur kurz geäußert hatte: „man müsse vor des Königs Besuch genau wissen, ob die Pforte breit genug für die königlichen Kutschen sei“; auch war man höchst verwundert, daß Herr von R. noch nichts von dem ihm zugedachten Besuche des Königs wisse, der ihm gewiß officiell angezeigt würde. Im nämlichen Augenblicke kommt der Maire, dem schon die Ordre ward, sich an der Pforte des Herrn von R. zum Empfange seiner Majestät einzufinden.

Herr von R. verliert fast den Kopf vor freudiger Ueberraschung. Gutmüthiger Natur, ohne alles Mißtrauen, besteht er schnell sein Tilbury anzuspannen, und fährt sogleich (Alles auf Rath seiner Freunde), die schönsten, elegantesten Damen seines Circels aus der Stadt und nächsten Umgegend zu laden. Die oben erwähnte Madame Thuret, die damalige Löwin (wie man heute sagen würde) der *Chaussée d'Antin*, durfte nicht fehlen. Seine *tournée* so schnell als möglich beendet, eilt er wieder nach Hause, um sich in die besten Kleider zu werfen, be-

fehlt, eine prächtige Collation zu bereiten, läßt die Galla-Livree vertheilen, die Gemächer mit den schönsten Gewächsen schmücken, er hat nicht Ruhe, nicht Rast. Die geladenen Damen kommen nach und nach im reichsten Puzze angefahren, der Maire erscheint mit seinen weiß gekleideten Jungfrauen, die damals in Frankreich bei keiner Monarchenbegrüßung fehlen durften, der von Laubwerk improvisirte Triumphbogen ist noch glücklich an der Eingangspforte hergerichtet und hoch flattert die weiße Fahne.

Das Laufen, Rennen, Rufen, sich Gegeneinanderstoßen besänftigt sich nach und nach. Es ist gegen vier Uhr nach Mittag, und dies die Zeit, in welcher der König gewöhnlich durch das Gehölz kommt. Man eilt in den großen Saal, von welchem man die Avenue hinabschauen kann, um bei dem ersten Anzeichen bereit zu stehen. Das ganze Dorf, dem ebenfalls das Gerücht zukam, versammelt sich vor der Pforte. Man harret draußen, man harret drinnen, aber noch immer umsonst. In ungeduldiger Erwartung scheinen Minuten zu Stunden zu wachsen. Man weiß nicht, kam der König sonst früher zurück, ist es noch nicht so spät, als man glaubte — man sieht — man horcht — eine Viertelstunde flieht nach der andern.

Endlich, endlich, große Bewegung im Volke. Man sieht schon die Staubwolken, die Cavalerie, die Vorreiter, die Carosse, man ruft: „der König kommt! es lebe der König!“ —

Herr v. R. stürzt hinaus auf den Perron, aber — o! gräßliche Enttäuschung — der König fährt vorüber.

Man sagte einige Tage nachher, daß bei der Erzählung dieser vollkommen gelungenen Mystification Ludwig XVIII. vor Lachen einen schwer zu besänftigenden Stickschusten bekam.

Journale und kleine Boulevard-Theater bemächtigen sich sogleich dieser tragikomischen Geschichte, was aber schnell wieder durch den wohlgespickten Geldbeutel des Helden unterdrückt ward.

Vielleicht hätte ich mich dieser an und für sich unbedeutenden Posse nicht einmal erinnert, gäbe sie nicht eine klare Abspiegelung grade desjenigen Theils der Gesellschaft, welcher sich bei weitem noch nicht mit Würde in seiner neuen Position zurecht finden konnte. Allerdings gehörte die Familie R. damals zu den zweifachen Emporkömmlingen, denen früher nicht so sehr das Geld, als Unterricht und gesellschaftliche Bildung gefehlt haben mußte, aber es waren mit dem Frieden überhaupt dergleichen aus allen Ecken und Enden aufgetaucht.“

Es folgt nun ein längeres, gar nicht uninteressantes Capitel über diesen Gegenstand, das die weibliche Beobachtungsgabe verräth. Daß auch die kleinen Lächerlichkeiten der Personen dieser nicht entgehen, versteht sich von selbst.

Ueber dieser Detailmalerei aber vergißt sie nicht das Allgemeine; die Personen dienen ihr zum Behuf der Schilderung der politischen und geselligen, der lite-

rarischen und künstlerischen Zustände. Ihre politische Ansicht hat sie durch das ihrem Freunde Constant entlehnte Motto ausgesprochen: La révolution française, produite, parceque nous avons trop de lumières pour vivre sous l'arbitraire, a dévié de sa route, parceque nous n'avons pas assez de lumières pour profiter de la liberté; doch ist sie in der Politik weder recht klar noch recht taktfest — man lese nur alle die Klauseln S. 119: „In unserm engern Circle fühlte man sich im Allgemeinen zum gemäßigten Liberalismus hingeneigt, und ob man gleich eine in jeder Richtung höchst behagliche Stellung nicht durch politische Störungen gefährdet wünschte, so freute man sich nicht minder mit jedem Siege solcher Liberalen, denen ihre hervorragende Talente europäischen Ruf verschafften, und die zugleich durch gefälligen Umgang den Kreis der Freunde mit geistiger Würze belebten.“ — Wasch mir den Pelz und mach mich nicht naß, komm lieber, wenn Du interessant bist, in meine Theegesellschaften, heißt das in gutem Deutsch. Bedeutender ist, was die Verfasserin in ausführlichen Schilderungen über Zustände der Malerei und der Musik sagt, und einsichtige Kunstfreunde werden hier Genuß und Belehrung finden. Die Geselligkeit hat sie in ihrer wechselvollen Erscheinung studirt und weiß sie ansprechend zu schildern. Auch das romantische Element geht nicht ganz leer aus, indem sich an die Besprechung des Endes der Herzogin von Praslin, welche die Verfasserin, mit ihrer Erzieherin Henriette Mendelssohn befreundet, früher viel gesehen, die Erzählung eines auf ähnlichen Verhältnissen beruhenden, aber durch „Eine Abendunterhaltung in Paris 1847“, in der uns der hellsehende Alexis vorgeführt wird, nur lose mit dem sonstigen Inhalte des Buches verknüpften Rechtsfalls in Spanien anreicht, der, an sich nicht ohne Interesse, hier doch einen zu breiten Raum einnimmt. Gewiß hätte die Verfasserin in dem reichen Schatze ihrer Erinnerungen Borrath genug gehabt, um auch diese Bogen mit mehr homogenem Stoffe zu füllen: das Buch hätte dadurch bei aller Mannigfaltigkeit im Einzelnen eine größere innere Einheit bewahrt. —

Der Schreibart wird man bei ihrer Frische und Lebendigkeit, die französische Muster nicht verkennen lassen, es gern nachsehen, wenn sie hie und da auch durch ungewöhnlichere Wendungen daran erinnert, daß der Verfasserin Frankreich zur zweiten Heimath geworden.

Ausbreitung der Tagespresse in England.

Amerikaner und Engländer sind von allen Völkern die, welche den meisten politischen Sinn besitzen. Wir meinen damit das Gegentheil von der Theorie und dem Idealistren, die Praxis, das Leben, die Nothwendigkeit jeden Tages. Es ist eine Unmöglichkeit, die Angelegenheiten einer Welt, wo Alles unvollständig